

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bot-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N. 109.

39. Jahrgang.

Donnerstag, den 15. September

1892.

Ueber die Zustände in Hamburg

und deren Beurtheilung im Reiche bringen die „Dr. N.“ eine Betrachtung, der wir folgendes entnehmen:

Leise und mild klingt das Wort der Anklage, das der Senat von Hamburg in seiner Dankantwort an die Prinzessin Heinrich von Preußen erhebt: „Für die erste und bis dahin einzige Bezeugung der Theilnahme in schwerer Zeit.“ Wie ein Tropfen heißen Oeles muß dieses Wort auf unsere Seelen fallen. Durch mehr als zwei Wochen hat das hartherzige Berlinerthum, das leider Gottes fast überall tonangebend ist im Vaterlande, die frommen und barmherzigen Regungen in der deutschen Volkseele erstickt, es ist höchste, dringendste Zeit, daß wir uns von diesem unheimlichen Banne befreien, sonst bleibt die Schande an unserem Namen haften.

Seit 14 Tagen wüthet die entsetzliche Krankheit in Hamburg, sie zerstört den Wohlstand, sie vernichtet unzähliges Familienglück, sie treibt die Arbeitslosen in die Arme des Hungers, sie führt Schreckensscenen herbei, die nicht der Griffel eines Goldoni oder Vaccaccio unheimlicher schildern kann. Und was ist die Antwort des deutschen Volkes? Anklagen werden erhoben gegen die Behörden, die den Kopf verloren, geschmäht wird die Verwaltung von Hamburg, mit dem fieberhaften Interesse, mit dem man Schauerromane verfolgt, werden die Berichte gelesen — das ist Pharisäerart. Es sind die Behörden von Hamburg kopflos gewesen, es sind Versehen schlimmer Art gemacht worden, Alles zugegeben — aber giebt uns das ein Recht, mit verschränkten Händen daneben zu stehen und den Todeszudungen einer Stadt zuzuschauen, die sich um Deutschland ewige und unvergängliche Verdienste erwarb, deren Söhne in den Tagen der Franzosennoth sich hinmorden ließen von dem Schlächter Vadamme? Hat denn nicht überdies die mangelnde Energie der Reichsregierung und der preussischen Behörden, die in den russischen Juden den Träger der Krankheit über die Grenzen ließen, die erste und hauptsächlichste Schuld an dem Leiden? Wenn ein Knabe in den Brunnen fällt, so sollten wir wahrlich mit den guten Lehren warten, bis wir ihn herausgezogen haben, aber nicht dem tödtlich Ringenden Sprüche der Weisheit in's Ohr brüllen.

Durch die Straßen von Hamburg fahren offene Karossen, auf denen Kranke und Sterbende sich winden, die Leichen häufen sich an, weil die Mittel zum Transport der Todten fehlen. Man mag den Hamburgern einen Vorwurf hieraus machen, aber, Hand aufs Herz, welche Stadt, ob Berlin, ob Dresden oder Breslau, hatte zu einer Zeit, wo man die andringende Gefahr noch nicht ahnen konnte, genügend vorgesorgt, so daß nicht erst jetzt noch wichtige Maßregeln nachzuholen wären? Wieviel öffentliche Krankenwagen standen denn vorher in Berlin, in Dresden oder Breslau bereit? Wer sich rein fühlt, werfe den ersten Stein! Und wenn selbst der Stein geschleudert werden dürfte, ist es recht, Hamburg, einen deutschen Bundesstaat, einsam sterben zu lassen? Bitter genug ist die Stimmung schon jetzt an der Mündung der Elbe; wenn der Würgengel fortgezogen ist, dann wird sich dort, wo treue Brüder wohnten, ein grimmiger Groll erheben und er wird sich nicht erlösen lassen durch die hämischen Anklagen der Berliner Presse wegen partikularistischer Art.

Als ob Hamburg fern in Afrika läge, daß uns seine Noth nicht berührte und wir nur beim Lesen der Berichte gruseln die Rippen über die Ohren ziehen könnten, so handeln die leitenden Kreise und das Publikum. In unseren Militärkammern, da liegen für einen Feldzug bereit Arznei und Verbandzeug für Zehntausende, da stehen, vortrefflich eingerichtet, Bahnen und Transportwagen. Und neben den Hauptdepots haben wir auch, ausgestattet bis zu den Kleinsteu, Reserverepos. „Es fehlt in Hamburg an Allem.“ Eine Trainspagnie würde in Hamburg genügen, den Dienst an den Wagen zu erfüllen. Im Feldzug soll doch der Trainsoldat und Krankenträger den Kranken dienen, ist die Cholera nicht ein grimmiger Feind,

der schlimmer als das feindliche Geschloß droht? Und bedroht dieser Feind bloß Hamburg, nicht auch alle anderen deutschen Gauen? Und weiter, auf ein Wort gingen tausend Aerzte nach Hamburg, wenn man ihnen die Garantie böte, daß, wenn sie im Kampfe mit dem Feinde fallen, für die Ihrigen gesorgt sei. Warum wird solch' Wort nicht gesprochen? Oder vergißt man, daß je größer das Leid in Hamburg, desto größer die Gefahr für Deutschland, vergißt man, welch' unermeßlicher Schaden aus dem Hamburger Schrecken allein für den deutschen Handel erwächst?

Und wenn sich von Reichswegen kein Finger rührt, wenn selbst die beredten Träger der obersten Aemter nur Worte finden, um ihre „Mißbilligung“ auszusprechen, so mag das Volk für sich handeln. Als Hunderte von sächsischen Bergleuten im Plauen'schen Grunde verschüttet wurden, da fragten die Hamburger nicht erst, ob die Verwaltung daran schuld gewesen, um dann die Taschen zuzuhalten. Sie spendeten frohen Herzens und mit reicher Hand. So sollen auch wir jetzt handeln, und wenn das Berlinerthum sich weiter sonnt im Dunkel der Ueberlegenheit und des Pharisäerthums, so mögen Andere vorangehen. Mögen Jene für Buschhoff sammeln, der ihrer werth ist, so wollen wir der deutschen Brüder gedenken, die dort an den Ufern des Stromes, der unser Sachsenland durchströmt, in einsamem Leide verkommen!

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Ueber das Gerücht, daß wegen der Cholera-Epidemie Erörterungen im Bundesrath in Bezug auf ein Eingreifen in die Hamburger Verwaltung angeregt werden sollen, wird der „M. Z.“ geschrieben: Seit einigen Tagen laufen Gerüchte um, wonach „wegen der drastisch hervorgetretenen Uebelstände in der Stadt- und Staatsverwaltung in Hamburg staatsrechtliche Erörterungen im Bundesrath angeregt werden sollten.“ Es wurden auch bereits die beiden Staaten genannt, von denen diese Anregung ausgehen sollte. So lange in diesen Gerüchten nur der Niederschlag einer gewissen Erregung zu erblicken war, die wegen wirklicher oder nur angeblicher Unterlassungsfünden in Zuschriften aus privaten Kreisen zum Ausdruck gekommen war, konnte man sie mit Stillschweigen übergehen. Das ist aber nicht mehr zulässig, seitdem auch Zeitungen sich zum Sprachrohr dieser Gerüchte gemacht haben und unter Verufung auf Artikel der Reichsverfassung eine Reichsaktion gegen die Patrizierherrschaft in Hamburg in Aussicht stellen. Die Verufung auf die Reichsverfassung beweist zwar schon, daß man es mit schlecht unterrichteten Kritikern zu thun hat; dennoch mag hervorgehoben werden, daß selbstverständlich an maßgebender Stelle niemals an eine Aktion gedacht worden ist, die unter den obwaltenden Umständen nicht im Einklang, sondern unter Verletzung der Reichsverfassung erfolgen würde. Was uns noththut, ist eine Ausdehnung des Aufsichtsrechtes des Reiches auch auf die zur Abwehr von Seuchengefahren zu ergreifenden und ergriffenen Maßnahmen, und zu einer solchen Erweiterung der Reichskompetenz sollten die nöthigen Schritte jetzt gethan werden. Bestehen wirklich gegen ein Reichsseuchengesetz Bedenken partikularer Art, vor der öffentlichen Meinung, die eine einheitliche Bekämpfung der Seuchengefahr will, könnten sie nicht Stich halten. Eine energische Förderung u. rasche Lösung dieser Aufgabe will mehr bedeuten, als fruchtlose, unnütze Anklagen. — In ähnlichem Sinne sprechen sich die „Berl. Pol. N.“ aus: Die Entschiedenheit, mit welcher die hamburgischen Behörden bestritten sind, in den einmal als schlecht erkannten sanitären Zuständen Wandel zu schaffen, wird sicherlich überall mit Befriedigung aufgenommen und es ist darum sehr bedauerlich, daß seitens eines Theiles der Presse die heftigen Angriffe auf das hamburgische Gemeinwesen nicht eingestellt werden. Was die seitens einiger Blätter in Aussicht gestellte Aktion der Reichsregierung gegen Hamburg betrifft, so liegt diesen Mittheilungen keine Thatsache oder ernsthaft zu nehmende Anregung zu Grunde.

— Berlin, 13. Septbr. Das freudige Ereigniß am deutschen Kaiserhofe, dem man seit Wochen schon entgegen sah, ist nunmehr eingetreten: Kaiserin Auguste Viktoria ist heute früh 3 1/2 Uhr Morgens von einer Prinzessin entbunden worden. Kaiserin und Prinzessin befinden sich wohl.

— Oesterreich-Ungarn. Der Neffe des Kaisers Franz Joseph, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, wird im Monat Dezember eine ungefähr elf Monate umfassende überseeische Reise unternehmen. Diese soll nicht allein der Belehrung dienen und dem jungen Erzherzog Gelegenheit bieten, die ferne Welt aus eigener Anschauung kennen zu lernen, sondern es sollen auch in ausgedehnterem Maße, als dies bisher durch die verschiedenen Missionen von Kriegsschiffen der österreichisch-ungarischen Marine der Fall war, handelspolitische Interessen verfolgt werden. Es soll mit dem Erzherzog ein großes modernes Kriegsschiff nach den Gewässern Ostindiens, Ostasiens und Australiens entsendet werden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 14. Septbr. Die heute hier selbst stattgehabte Urwahl zur Handels- u. Gewerbekammer war eine lebhaftere, als in früheren Jahren. Bei der Vormittags erfolgten Wahl zur Handelskammer wurden 47 Stimmzettel abgegeben. Die meisten Stimmen erhielten Hr. Stadtrath Alfred Reichner mit 40, und Hr. Rfm. Rudolph Uhlmann mit 29. — Bei der Wahl zur Gewerbekammer, welche Nachmittags stattfand, erhielten Hr. Gärtner Bernh. Frißche 18 und Hr. Maler Heinr. Jochimsen 17 Stimmen. An der Wahl theilnahmen 20 Personen.

— Dresden. In der Centralhalle fanden sich am Sonnabend Abend etwa hundert Marktferanten ein, um sich über die Abfindung einer Petition an das Königl. Ministerium des Innern um Aufhebung des Verbots der Abhaltung von Jahrmärkten in Sachsen schlüssig zu machen. Eröffnet und geleitet wurden die Verhandlungen von Herrn Buchbinder Bloch von hier; das Referat erstattete der stellvertretende Vorsitzende des Vereins Dresdner Handelsleute Herr Schießbudenbesitzer Hamann-Dresden. In längerer Aussprache erklärten sich die Redner sämmtlich mit den in der Petition dargelegten Gesichtspunkten einverstanden. Die Petition lautet dahin, das Verbot vom 31. August d. J., die Abhaltung von Jahrmärkten innerhalb des Königreiches Sachsen betreffend, aufzuheben und nur von der Cholera thatsächlich erfasste Bezirke zu sperren bezw. das Verbot amtschauptmannschaftsweise zu beschränken. Da Tausende von kleinen Geschäftsleuten, so heißt es in der Petition, ihren Erwerb nur in dem Besuch der Jahrmärkte finden und suchen müssen, so werden dieselben durch das gedachte Verbot in schwerstem Maße geschädigt und dem Ruin entgegengeführt, umsomehr, als von den in ihrer Existenz so schwer Bedrohten wohl Keiner die Mittel besitzt, um monatelang den auf diese Weise hervorgerufenen Stillstand des Geschäfts auszuhalten zu können. Auch ein großer Theil der sächsischen Industrie werde durch das Verbot hart getroffen, da dieselbe theilweise nur für Marktkonsum arbeite. Außerdem sei zu bemerken, daß die Märkte doch meist nur von den in allernächster Nähe wohnenden Geschäftsleuten bezogen werden, daß die Märkte meist überhaupt nur einen Tag dauern und die Feranten dann nicht einmal am betreffenden Orte übernachteten.

— Dresden. In Vorstadt Strehlen am Albertplatz wurden am Sonnabend, zur Vormittagszeit, vorübergehende Leute durch lautes, erst aus einem Hause, dann aus dem dahinter liegenden Hofraume dringendes Geschrei in Aufregung versetzt. Als der Ursache nachgeforscht wurde, zeigte es sich, daß eine da wohnhafte Frau ihrem Dienstmädchen einen Topf eben abgekochter Milch über den Rücken gegossen hatte, angeblich weil dasselbe einer Anordnung nicht sogleich nachgekommen war. Das Mädchen trug viele Brandwunden davon und mußte das Stadtfrankenhaus aufsuchen. Natürlich wird die Handlungsweise der

Frau ihre gebührende Abnndung finden, da der Unfall zur Kenntniss der Behörde gebracht wurde.

— Reichenbach im Vogtl. Sicherem Vernehmen nach werden während des hiesigen dreitägigen Aufenthaltes Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg als Höchstkommandirender des XII. Sächsischen Armee-corps verschiedene größere Operationen, darunter ein Fadelzug, Gefangenaufführungen u. geplant. Sofern nicht noch in letzter Stunde irgendwelche Aenderungen in den für das Corpsmanöver getroffenen Dispositionen eintreten, haben wir in den Tagen des 19., 20. und 21. September einen großen Fremdenzufluss zu erwarten. Ueberhaupt wird unsere Stadt, in welcher während des Corpsmanövers eine Anzahl hoher Militärs wohnen, bezw. sich aufhalten werden, ein ganz außergewöhnliches Gepräge tragen.

— Raschau, 12. Septbr. Heute früh gegen 7 Uhr hat der Tischlermeister und Restaurateur Hausstein hier, jedenfalls in Augenblicken geistiger Umnachtung, mit Sense und Beil seine Frau und Kinder und dann sich selbst zu ermorden versucht. Die Frau erhielt außer verschiedenen anderen Wunden einen tiefen Schnitt in den Arm, während eine Tochter am Kopf und Beinen erheblich verletzt wurde. Beide Personen mussten ärztlich verbunden werden. Hausstein liegt gleichfalls schwerkrank darnieder und muss überwacht werden. Der traurige Vorfall dürfte eine Folge des über das Vermögen seines Schwieger-sohnes, des in der ganzen Umgegend bekannten Kohlenhändler Oskar Kiedel, hereingebrochenen Konkurses sein, durch welchen Hausstein finanziell ebenfalls schwer geschädigt worden ist. Der Schwiegersohn ist überdies bereits seit 8 Tagen wegen Wechselfälschungen gefänglich eingezogen worden. Dies Alles scheint sich Hausstein derartig in den Kopf gesetzt zu haben, daß seine Sinne geschwunden sind.

— Raschau. Zu dem am 12. September hier stattgefundenen Blutbad ist noch nachzutragen, daß der Restaurateur Hausstein nicht geisteschwach, sondern mit voller Ueberlegung zu Werke gegangen ist. Schon am Sonnabend hat er sich drei Beile scharf geschliffen und solche dann hinter die Kopfen der Betten zurecht gelegt, offenbar in der Absicht, seinen Familienangehörigen die Köpfe abzuhacken. Seine Frau und der erwachsene Sohn haben den Vater genau beobachtet und die Beile bei Seite geschafft. Die vielen Sonnabends- und Sonntagsgäste haben jedenfalls sein Vorhaben aufgehalten, denn erst am Montag früh, als der Sohn bereits aufstehen wollte, sah er seinen Vater in die Kammer eintreten, Hausstein trat, als er seinen Sohn schon wach fand, eiligst zurück, begab sich in die nebenliegende Kammer, wo die Frau mit einem zehnjährigen Mädchen schlief, sofort ertönten auch schon Hülferrufe und trotz schnellen Zuspringens, fand der Sohn seinen Vater mit einer Sense auf Mutter und Schwester loshackend. Der Sohn packte nun seinen Vater rückwärts und verhinderte so den vollständigen Mord, aber damit nicht genug, versuchte der Mörder auch sich den Hals abzuschneiden. Das Mädchen erhielt einen Hieb über das Gesicht, sodaß ein halbes Ohr fehlt und die Wade klappte, auch Schnittwunden an Händen und Beinen. Der Mutter, welche wahrscheinlich abwehren wollte, wurde ein Arm und der Kopf zerhackt, sodaß selbige infolge des großen Blutverlustes ohne Bewußtsein liegt. Gegenwärtig wird der Mörder am Tage von 3 und des Nachts von 6 Personen bewacht. Hausstein ist gut situiert und hätte die allerdings größeren Verluste, welche ihn durch seinen Schwiegersohn Kiedel infolge Konkurses und falscher Wechsel zugesügt worden, leichter tragen können, wenn nicht der Geiz die Wurzel alles Uebels wäre.

— Döbernhau. Am Sonnabend ereignete sich ein schwerer Unglücksfall in der Zündholzfabrik von Schuster hier. Der 32 Jahre alte Arbeiter Brückner von hier, verheiratet und Vater von drei Kindern, wollte aus einem Blechgefäße die darin befindliche trockene Zündmasse, welche zur Herstellung der schwedischen Zündhölzer dient, entfernen. Als er sich eben darüber neigte, explodirte die Masse unter einem dem Kanonendonner gleichen Krache und verletzte den Unglücklichen entsetzlich. Es wurden ihm beide Augen vollständig zerstört, das Gesicht vielfach schwer verletzt, die Knochen der Hände und Arme mehrfach zertrümmert und am ganzen Körper tiefe und zahlreiche Verletzungen beigebracht. An ein Aufkommen ist kaum zu denken. Mittels Siebkorbes ward er in das hiesige Krankenhaus gebracht.

— Mit Recht schließt man aus dem Fleischverbrauch in einem Lande auf mehr oder minder günstige Erwerbsverhältnisse in demselben, bezw. auf den Wohlstand der Bevölkerung. In Sachsen kamen im Jahre 1850 auf den Kopf der Bevölkerung nur erst 7,1 Kilogr. Rindfleisch und 11,5 Kilogr. Schweinefleisch. 10 Jahre später war der Verbrauch bereits auf 9 bezw. 13,5 Kilogr. gestiegen. Im Jahre 1870 zeigte sich, wohl wegen des Krieges, nur ein äußerst geringer Fortschritt. Der Verbrauch an Rindfleisch belief sich auf 9, der an Schweinefleisch auf 13,5 Kilogr. Im Jahre 1880 stieg der Verbrauch an Rindfleisch bis auf 11,1 und an Schweinefleisch auf 18,1 Kilogr. und seitdem ist bis zum Jahre 1889 eine weitere Steigerung bis auf 14,1 bezw. 21,5 Kilogr. zu verzeichnen gewesen. Wenn seitdem

im Erwerbseben der Nation, wie allgemein angenommen wird, ein Rückgang eingetreten ist, so zeigen doch die Ziffern für den Fleischverbrauch in den Jahren 1890 und 1891, daß dies auf den Lebensunterhalt der Bewohner Sachsens fast ohne Einfluß war, denn der Fleischverbrauch betrug im Jahre 1890 auf den Kopf der Bevölkerung noch immer 14,0 Kilogr. Rindfleisch und 20,5 Kilogr. Schweinefleisch und ist im Jahre 1891 zwar auf 13,5 Kilogr. Rindfleisch auf den Kopf der Bevölkerung zurückgegangen, in Bezug auf Schweinefleisch aber, welches die ärmere Bevölkerung zu bevorzugen pflegt, sogar wieder auf 21,1 Kilogr. gestiegen. In diesen Ziffern liegt die beste Widerlegung der Schauerberichte, worin geradezu behauptet wurde, daß ein Theil der Bevölkerung Sachsens angesichts der zunehmenden Erwerbslosigkeit auf den Fleischverbrauch fast gänzlich verzichtet habe und höchstens noch an die Kofschlächterei sich halte.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

15. September. (Nachdruck verboten.)
Am 15. September 1840 wurden die Gebeine Napoleons I., nachdem dieselben von St. Helena weggeholt waren, in der Invalidenkirche in Paris feierlich beigesetzt. So sicher fühlte sich der damals Frankreich regierende Bürgerkönig Louis Philipp, daß er das Schauspiel der Ueberführung und Beisetzung ruhig gestalten konnte, ohne für sich, trotz des naheliegenden Vergleiches zwischen dem großen Kaiser und dem kleinen König, etwas befürchten zu dürfen. Noch mehr, ein Sohn des Königs, der Prinz Joinville, hatte sich an Bord der Fregatte begeben, der die Ueberführung der Gebeine aufgetragen war und er nahm theil an dem pietätvollen Auftrage. Und doch dauerte es bekanntlich nicht mehr allzulange, daß auch dieses buldhamste aller französischen Königthume von der Revolution hinweggefegt wurde.

16. September.
Vor 25 Jahren, am 16. September 1867, starb der Volkschriftsteller F. W. Dertel, bekannt unter dem Pseudonym W. D. Horn. Er verdient den Namen eines wahrhaften Volksfreundes und keiner wußte wie er den gemüthvollen Erzähler zu treffen, wie er sich in allen den zahlreichen Schriften des Verfassers, insbesondere in dem bekannt und berühmt gewordenen Spinnstuben-Kalender findet. Noch jetzt gelten Horns Volkschriften als musterhaft und dürften in keiner Volks- und Schulbibliothek fehlen.

Verurtheilt.

Eine New-Yorker Kriminal-Novelle von Arthur Japp.
(5. Fortsetzung.)

Spaird war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, von kleiner schwächlicher Figur, grauem Bart und Kopfhaar und mit kleinen, klugblitzenden Augen. Er war in der Geschäftswelt und in den Kreisen seiner Berufsgenossen wegen seines Scharfsinns bekannt, die Fälle, in denen die von ihm vertretenen Rechtsachen zu Ungunsten seiner Klienten entschieden wurden, waren selten.

Nachdem er das Gefängniß verlassen hatte, ging er mit Eifer daran, Erkundigungen über den Fall seines Klienten Vanmark, über den Grund seiner Verhaftung, über das bereits ermittelte Anlagemittel u. s. w. zu sammeln.

Am andern Morgen brachten alle Zeitungen ausführliche Berichte über die Verhaftung Richard Vanmarks, über seine Verhältnisse und sein Vorleben. Mit einer wunderbaren Einmüthigkeit richteten die Organe der öffentlichen Meinung die Aufforderung an die Behörden, die Untersuchungen in dem Mordprozeß mit aller Energie und möglichster Schnelligkeit zu betreiben, damit das Beweismaterial möglichst vollständig erbracht würde und kein Zeugniß verloren ginge. Auch die Umsicht und die Geschicklichkeit des Detektive, der in so kurzer Zeit den Mörder entdeckt und zur Haft gebracht, lobte man einstimmig.

Macroy selbst war einigermaßen stolz auf diesen Erfolg seiner Thätigkeit und er wäre ganz in der Stimmung gewesen, innerlich der Polizei Glück zu wünschen zu dem Besitz eines so geschickten Kriminalbeamten, wenn er nur nicht jene kolossale Dummheit begangen hätte, den Hauptzeugen, Wilson sich entschließen zu lassen. In der Aufregung und der Eile, in welcher er die Verhaftung Richard Vanmarks vorgenommen, hatte er ganz vergessen, ein wachsames Auge auf Wilson zu haben, und als er nun schließlich, nachdem er den Verhafteten in den Tombs untergebracht hatte, sich wieder des Zeugen erinnerte, war derselbe verschwunden. Glücklicherweise besaß Macroy die Adresse Wilsons, die ihm derselbe selbst gegeben hatte. Die Adresse lautete Wacy und Comp., Church-Street 812. Der Detektive machte sich eilig auf den Weg nach der Church-Street. Als er aber die Straße bis zu Ende gegangen war, fand er, daß die Nummer 812 gar nicht existirte. Wilson war also einer jener schlauen Zeugen, die es vorziehen, dem Zeugengewahrsam*) aus dem Wege zu gehen.

Macroy war sehr unangenehm berührt von dieser Entdeckung. Er war zwar sicher, daß es ihm gelingen würde, nicht nur den verschwundenen Zeugen Wilson wieder aufzufindern, als auch andere Zeugen zu finden, die ebenfalls den Verhafteten in Gesellschaft der ermordeten Frau an Bord des Schiffes gesehen hatten; das Unangenehme war aber, daß das Verhör schon morgen stattfinden sollte und daß er gewünscht hatte,

*) In den Vereinigten Staaten können gesetzlich auch solche Zeugen, welche keine genügende Bürgschaft für ihr Erscheinen bei den Gerichtsverhandlungen geben können, in Haft genommen werden.

das Belastungsmaterial so belastend als irgend möglich zu gestalten. Er sagte aber nichts von dem Verschwinden Wilsons in der Hoffnung, daß die Aussage des Mädchens der Ermordeten hinreichen würde, die Verhaftung Vanmarks gerechtfertigt erscheinen zu lassen und daß er das Zeugniß Wilsons bald würde beibringen können.

Spaird besuchte noch vor dem Verhör seinen Klienten. Es war dem Advokaten gelungen, in Erfahrung zu bringen, welche Belastungsmomente gegen seinen Klienten vorlagen, und der Verhaftete selbst hatte die auf seine Angelegenheit bezüglichen Zeitungsberichte von den beiden letzten Tagen achtsam durchgesehen. Nach einer kurzen Besprechung des Falles gab Spaird seinen Rath in Bezug auf die von seinem Klienten zu befolgende Taktik dahin ab, daß er sagte:

„Es scheint mir, so wie die Dinge liegen, das Gerathenste, die Vertagung des Verhörs zu beantragen.“

„Aber meine Freunde werden dann denken,“ warf Vanmark ein, „daß ich mich fürchte, daß ich schuldig sei.“

„Ich habe Ihnen mitgetheilt, welche schweren Belastungsmomente gegen Sie vorliegen,“ sagte der Advokat, „und wir haben dem Allem nichts entgegen zu stellen, als einzig Ihre Erklärung, daß Sie unschuldig sind.“

„Allerdings.“
„Und ich sehe nicht ein, welchen Vortheil Ihnen das Verhör bringen kann, das nur dazu dienen wird, zu zeigen, in welcher Verlegenheit wir uns hinsichtlich einer überzeugenden Beweisführung Ihrer Schuldlosigkeit befinden.“

„Spaird,“ entgegnete der unglückliche junge Mann, „Sie sind ein alter Freund meiner Familie. Ich habe jene schrecklichen Berichte in den Blättern gelesen und ich begreife, daß dieselben auf Sie einen starken Eindruck gemacht haben müssen, haben sie mich doch auch aufs tiefste erschüttert.“

„Die Zeitungen übertreiben gewöhnlich,“ bemerkte der Advokat, als Vanmark eine Pause machte.

„Ich habe das Vertrauen,“ fuhr der junge Mann mit einem bemerkbaren Zittern in seiner Stimme fort, „daß Sie für mich Alles thun werden, was in Ihrer Kraft steht, aber es liegt mir vor allem daran, Ihnen die Ueberzeugung zu verschaffen, daß ich unschuldig bin an diesem Verbrechen. Die Hand, die ich Ihnen entgegenstrecke, ist die eines Unschuldigen.“

„Ich glaube Ihnen, mein lieber junger Freund,“ entgegnete Spaird herzlich, während er die Hand seines Klienten zwischen den seinigen hielt. Der Rath des Advokaten war offenbar der beste in seiner Lage und der junge Mann beschloß, sich der bessern Einsicht seines erfahrenern Rathgebers zu fügen. Als die Verhandlung vor dem Untersuchungsrichter stattfand, sprach der Advokat nur wenige Worte, in denen er die Schwierigkeiten andeutete, die sich einem von so schweren und unerwartetem Schläge Betroffenen entgegenstellten in seinem Bemühen, Zeugen für seine Schuldlosigkeit in so kurzer Zeit beizubringen. Er stellte deshalb den Antrag, die Vernehmung seines Klienten zu vertagen. Nachdem dann Macroy seinen Bericht erstattet hatte, entschied der Richter, daß Richard Vanmark in den Tombs zu verbleiben habe bis zur Verhandlung seines Falles vor den Geschworenen. Es mochten kaum fünfzehn Minuten nach seiner Rückkehr in die Zelle vergangen sein, als dem Gefangenen ein Besuch gemeldet wurde. Es war eine junge Dame von hoher schlanker Figur, das Gesicht mit einem dichten Schleier bedeckt. Sie war elegant und geschmackvoll, aber doch einfach gekleidet. Als sie in die Zelle eingetreten war, schlug sie ihren Schleier zurück und zeigte eines jener Gesichter, die mehr durch ihre Lieblichkeit und bezaubernde Anmuth entzücken, als durch die Regelmäßigkeit ihrer Formen.

„Grace!“ rief der Gefangene überrascht aus.

„Richard!“ antwortete sie in einer sympathischen, melodiosen Stimme, die hörbar von innerer Bewegung zitterte.

„Du — hier?“ murmelte er.

„Du hast mich nicht rufen lassen, Richard.“

„Ich wagte nicht, Dich hierher zu bitten,“ sagte er, indem ein Schauer seine Gestalt überflog.

„Warum sollte ich nicht überall hingehen, wo Du bist? Bin ich nicht Deine verlobte Braut, Dein zukünftiges Weib?“ antwortete sie und ihre Stimme klang nun fest und bestimmt.

„Also Du glaubst an meine Schuldlosigkeit?“ fragte er erwartungsvoll.

„Du hast mir noch keinen Kuß zum Willkommen gegeben, Richard,“ sagte sie, indem sie sich an ihn schmiegte und ihm die frischen Lippen zum Kuße bot.

„Mein Lieb, mein theures, einziges Lieb!“ rief er aus, als er sie an sein Herz drückte und ihre Lippen küßte. Dann hielt er sie in seinen Armen und blickte ihr in die treuen, blauen Augen.

„Ich habe die Zeitung gelesen,“ sagte er, „und die Umstände erscheinen so belastend gegen mich, daß ich schaudere, wenn ich daran denke. Ich preise mich glücklich, daß wenigstens Du an meine Schuldlosigkeit glaubst.“

„Immer, immer, Richard!“ antwortete sie ernst, fast feierlich. „Was auch kommen mag, ich vertraue auf Dich.“

„O, meine theure, geliebte Grace!“ rief er aus: „Wenn ich so in Dein liebes, süßes Antlitz blicke, fühle ich neuen Muth und Du mußt —“

Er machte eine Pause und küßte seinen Arm von ihrer Taille, während er sein Haupt senkte.

„Ich muß Dir ein Geständniß machen — aus meiner Vergangenheit.“ —

„Richard!“ rief sie aus, sich dicht an ihn schmiegend. Er blickte auf sie mit tiefer Liebe.

„Lege Deinen Arm um meine Schulter, Richard,“ forderte sie.

Er zog sie wieder fest an sich, seinen Blick in den ihrigen versenkend.

„Jetzt erzähle, Richard — wenn Du willst.“

„Diese Frau, die ermordet gefunden wurde, war — o, wie soll ich es Dir sagen —“

„Erzähle es mir nicht, Richard,“ sagte sie, „wenn es Dir schwer fällt. Ich habe Vertrauen zu Dir.“

„Doch, ich muß — nur aus meinem Munde sollst Du es hören.“

Sie ließ ihr Haupt sinken.

„Bevor ich Dich kennen lernte, mein Lieb —“

„Es war also, beider wir uns kannten,“ rief sie aus und hob den Blick zu ihm empor.

„Dem Himmel sei Dank, ja,“ antwortete er. „Wie könnte ich, wäre es anders, wagen, Deinem reinen Blicke zu begegnen?“

„So erzähle, Richard!“ ermunterte sie ihn mit liebevollem Blick.

„Bevor ich Dich kennen lernte, Geliebte, war ich — wie soll ich es Dir sagen — hatte ich Beziehungen intimer Art zu dieser Frau.“

„Ich verzeihe Dir, Richard. Ich verzeihe Dir, aus dem Grunde meines Herzens.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Angaben über die Choleraerkrankungs- und Todesfälle für Hamburg sind seitens des dortigen statistischen Bureaus einer Revision unterzogen worden, und es haben sich dabei nachstehende Zahlen für die einzelnen Tage ergeben:

Bis zum	Erkrankt	Gestorben
20. August	86	36
21. "	83	22
22. "	200	70
23. "	272	111
24. "	367	114
25. "	673	192
26. "	991	315
27. "	1101	456
28. "	1036	428
29. "	982	394
30. "	1086	484
31. "	858	395
1. Septbr.	843	394
2. "	809	478
3. "	777	437
4. "	679	293
5. "	582	281
6. "	485	258
7. "	419	224
8. "	346	160
9. "	350	150
10. "	213	113
Summa:	13238	5805

Diese Verlustziffern übersteigen alle bisherigen Mittheilungen. In zweiundzwanzig Tagen sind an der Seuche in Hamburg, wie aus obigen Zahlen zu ersehen ist, nicht weniger als 13,238 Personen erkrankt und 5805 gestorben. Es sind dies 4626 Erkrankungen und 1960 Todesfälle mehr, als das Medizinalamt angegeben hatte. Bei einer Gesamtbevölkerung des Staatsgebietes Hamburg von 640,400 Personen ergiebt dies für je 1000 Personen 20,7 Erkrankungen und 9,1 Todesfälle.

— Leben in Hitze und Frost. Der menschliche Organismus ist befähigt, hohe Kälte- und Wärmegrade zu ertragen. Das beweisen einerseits die in Polarländern lebenden Völker und die Nomaden der Wüste, andererseits die vielen europäischen Reisenden, welche, das gemäßigste Klima verlassend, Polarländer und Wästen bereist haben, ohne an ihrer Gesundheit Schaden zu nehmen. Aber diese Widerstandsfähigkeit hat ihre Grenzen. Wird das Blut und werden die inneren Organe des Körpers bis zu einem gewissen Grade abgekühlt und erhitzt, so tritt der Tod ein. Im allgemeinen gilt die Regel, daß das Leben erlischt, wenn die Bluttemperatur des Menschen auf + 25° C. herabgedrückt ist; nur in Ausnahmefällen haben sich Menschen erholt, deren Temperatur noch tiefer heruntergegangen war. Jedemfalls muß die Abkühlung des Blutes auf + 20° C. als die äußerste Grenze angesehen werden. Was nun eine übermäßige Wärme anbelangt, so gerinnt das Blut schon bei einer Eigenwärme von 42,6° C., während die Muskeln bei + 49° C. durch Gerinnung absterben. Die richtige Temperatur des Menschen beträgt etwa + 37° C., und um sie möglichst auf dieser Höhe zu erhalten, ist der Körper mit einer Reihe von Schutzmitteln ausgestattet, durch welche die Einwirkungen der Kälte und Hitze von außen gemäßigt werden. Ein Schutzmittel gegen übermäßige Wärme ist beispielsweise die Hautausdünstung und Schweißbildung. Sie erklärt uns, daß der Mensch in römischen oder irischen Bädern in dem sogenannten Tepidarium eine Hitze von +

50° C. und im Kalbarium eine solche von + 60° C. aushalten, daß er sich wie Berger und de la Roche für einige Minuten einer trockenen Wärme von + 80 bis + 87° C., ja wie Vladgen und Fordyce einer solchen von über + 100° C. aussetzen kann. Die Verdunstung, die an der Körperoberfläche stattfindet, verhindert eine Zeit lang die Durchwärmung des Körpers. Wäre die Luft mit Dampf gesättigt, so würde sie die Haut augenblicklich verbräuen. Darum ist uns auch Luft so lästig, die zugleich heiß und feucht, also mit Dampf geschwängert ist, und es steht fest, daß Thiere, welche der Einwirkung einer feuchten, nur bis + 40° C. erwärmten Luft ausgesetzt werden, binnen wenigen Stunden absterben.

— Achsenbrände auf der Eisenbahn, eine sonst ziemlich seltene Erscheinung, wurden während der letzten heißen Wochen häufiger beobachtet. Die „Germania“ berichtet darüber aus Berlin: Als der Oberberg-Breslauer Schnellzug am Montag 11 Uhr 20 Minuten in den Bahnhof Alexanderplatz einlief, schlugen aus dem Lager der ersten Achse an der Lokomotive fußhohe Flammen heraus. Besorgt und eine ernste Gefahr befürchtend, eilte das Publikum hinzu, die Zugbeamten lächelten aber nur über diese Besorgniß, sie ließen das Feuer ungehindert brennen, und bald setzte der Zug seine Fahrt nach Bahnhof Friedrichstraße fort. Bei großer Hitze kommt es nämlich häufig vor, daß sich das Del in den Lagern entzündet, zumal wenn Züge mit großer Fahrgeschwindigkeit auf kurze Distanzen zum Stehen gebracht, also die Bremsen sehr stark angezogen werden müssen. Bei den Lokomotiven ist das gar nicht bedenklich, weil diese ganz aus Eisen sind, gefährlich ist es nur bei den Wagen, deren Holzkonstruktion leicht Feuer fängt, hier kommt es aber sehr selten vor.

Die Farben der Cigarren. Die Geschmacksrichtung der Raucher auf der ganzen Erdenrunde wendet sich mehr und mehr leichten Qualitäten zu. Nach einer verbreiteten, tiefgewurzelten Auffassung, die auf einem erklärlichen Gedankensfehler beruht, hält man nun aber eine hellfarbige Cigarre für mild, und umgekehrt eine solche mit dunklem Deckblatt für kräftig. Die Fachleute wissen freilich, daß die Decke im Vergleich zur Einlage ganz verschwindenden Einfluß auf die Qualität ausübt. Die Decke bildet nämlich nur etwa $\frac{1}{10}$ des Volumens der Cigarre; es ist deshalb sehr wohl möglich, je nach der Einlage eine sehr starke leichtfarbige, wie eine sehr leichte dunkelfarbige Cigarre herzustellen, zumal noch das Umblatt den Geschmack der Decke wesentlich modifizieren kann. Nun haben die Tabakarten der letzten Jahre, namentlich in den für Deckzwecke gegenwärtig meist verwendeten Sumatragewächsen, bei Weitem überwiegend braune und tiefbraune Tabake geliefert, und die Nachfrage des Weltverbrauches hat darum besonders in den letzten Monaten die Preise für helle Waare enorm, bisweilen auf das Bierfache gleichartiger dunstler Tabake gesteigert. Die Wirkung hiervon ist natürlich, daß hellfarbige Cigarren theurer verkauft oder aus geringeren Sorten verfertigt werden müssen. Für die Fabrikanten, insonderheit die deutschen, erwächst hieraus Verlegenheit, die Ansprüche ihrer Kundschaft zu befriedigen. Es werden daher mehr und mehr gelbliche und grünliche Decken verwendet, wenn sie nur hellen Anschein haben, während doch gerade die braunen ausgezeigten Tabake von besserem Geschmacks sind. Da nun die Beschaffung hellfarbiger Tabake immer schwieriger wird, sollten kluge Raucher die Wahndee, daß die Decke aus der Farbe auf die Qualität schließen läßt und überhaupt merklichen Einfluß ausübt, fallen lassen. Andererseits würde es sich auch empfehlen, daß die Fabrikanten mit der überlebten Sitte, die Farbstufen auf den Kisten mit den irreführenden, dabei nicht einmal einheitlich feststehenden spanischen Benennungen zu vermerken, brächen und anstatt dessen die Qualität durch Ausdrücke wie „Sehr milde, milde, mittel, mittelkräftig, kräftig, sehr kräftig“ bezeichnen, wodurch dem Raucher ein sicherer Fingerzeig gegeben wäre.

— Des Handwerksburschen Dank. Man hatte eben die Mittagsmahlzeit beendet, als an der Wohnung eines in der Bärthnerstraße in Berlin wohnenden Subalternbeamten die Klingel gezogen wurde. Die Frau des Hauses öffnete die Thür und sah einen „armen Reisenden“ vor sich stehen, der demüthig fragte, ob er vielleicht einen Rest des Mittagessens zur Stillung seines Hungers bekommen könne. Es war gerade noch eine gute Portion Reissuppe mit Rindfleisch übrig, und so wurde der bescheidene Bittsteller eingeladen, in die Küche einzutreten und sich zu sättigen. Aus der Eier, mit der er die ihm vorgelegten Speisen verschlang, konnte man wohl annehmen, daß er auch wirklich Hunger gelitten hatte, und deshalb schenkte ihm seine Wohlthäterin eine Tasse Kaffee ein und gab ihm eine Semmel dazu. Als er sich dann endlich, vollständig gesättigt, erhob und seinen Dank aussprach, ließ sich die mitleidige Frau durch ihr gutes Herz bewegen, dem armen Menschen noch einen blanken Nidel mit auf den Weg zu geben. So viel Güte überwältigte ihn. Einige Minuten war er sprachlos vor Rührung; dann endlich fand er Worte: „Ach was Sie für eine gute, liebe Frau sind, das läßt sich gar

nicht sagen. Wenn ich Ihnen doch nur ordentlich danken könnte für Ihre Güte . . .“ Und nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Aber ich weiß jetzt, was ich thue: auf der Herberge werde ich nichts davon erzählen, daß es hier so viel giebt, sonst laufen Ihnen die Brüder das Haus ein. Dadurch kann ich Ihnen viel Geld ersparen, und am Ende haben Sie's doch auch nicht übrig . . .“ Sprach's, nicht freundlich mit dem Kopf und empfahl sich.

— Neunmal getraut. Ein Ehemann, der im Verlaufe von acht Jahren neunmal dieselbe Frau heirathet — das dürfte denn doch noch nicht dagewesen sein. In Lansing (Michigan) heirathete vor acht Jahren der protestantische Pfarrer Walter Grandall ein hübsches Mädchen und ließ sich nach dem Rituale der Methodisten trauen. Das junge Paar trat seine Hochzeitsreise nach Europa an. In Dublin eröffnete Ehrwürden seiner Gattin, er fürchte, seine Ehe sei, von religiösen Gesichtspunkten aus betrachtet, nicht gültig. Um sein Gewissen zu beruhigen, machte er der jungen Frau daher den Vorschlag, sich mit ihm noch einmal in der Kathedrale von Dublin trauen zu lassen. Als der Reverend aber nach der Zeremonie erfuhr, daß die Kirche früher katholisch gewesen sei, wurde er hinsichtlich der Gültigkeit seines Ehebundes von neuen Gewissensstrupeln gepeinigt und ließ sich während seiner Rückfahrt nach Amerika an Bord des Dampfers von einem presbyterianischen Prediger zum dritten Male mit seinem stets gefügigen Weibchen trauen. In New-York fiel es Herrn Walter Grandall plötzlich ein, daß er einmal einem Konventikel des Obersten Ingersoll, eines bekannten Calvinistenpredigers, beizuhören müsse. Nach der Predigt zeigte sich Grandall ganz zernüchert und war fest überzeugt, daß die einzig wahre Heilsbotschaft von Calvin ausgegangen sei; er erachtete deshalb seine früheren Eheschließungen für null und nichtig und heirathete jetzt zum vierten Male nach calvinistischem Religionsbrauch. Später ließ sich der gewissenhafte Priester noch fünftmal nach den verschiedensten Riten trauen. Die schöne Frau Grandall bekam jedoch endlich die ewigen Honigmonde satt, und eines schönen Tages ließ sie ihren heirathswürdigen Gatten im Stich und reiste nach Providence (Rhode-Island). Hier strengte sie gegen ihren Gatten die Ehescheidungsklage an, die jüngst vor dem Gerichte in Providence zur Verhandlung kam und damit endigte, daß der Gerichtshof die Scheidung aussprach. Als Grandall erfuhr, daß er jetzt wirklich von seiner Frau geschieden sei, schrieb er ihr eine geharnischte Epistel und theilte ihr mit, daß er ihr großmüthig verzeihen wolle, für den Fall, daß sie sich mit ihm — zum zehnten und letzten Male verheirathe.

— Nachträgliche Verschwendung. Freund: „Der Tod ihres Gatten scheint Sie sehr hart betroffen zu haben, Ihre Augen sind noch jetzt ganz geröthet vom Weinen!“ — Junge Wittwe: „Ach ja! Wenn ich all' die Thränen vor seinem Tode vergossen hätte, könnte ich heute zehnmal soviel Toiletten und Schmucksachen haben!“

— Zeitverlust. Ein Vater hat seinem Sohne schwere Vorwürfe über das viele Spielen gemacht und in seinem gerechten Zorne die Worte dabei ausgerufen: „Bedenke nur, welche Zeit beim Kartenspielen verloren geht!“ — „Gewiß, Papa!“ lautete die Antwort, „besonders beim Mischen.“

Gedankensplitter.

Die Frauen haben das beste Gedächtniß: Sie erinnern sich immer, noch etwas vergessen zu haben.

Ranhe grüßen wir nicht, weil wir sie nicht genau genug, und Andere nicht, weil wir sie zu genau kennen.

Ein Glück für das Glück, daß es blind ist. Wenn es oft seine Günstlinge sehen könnte, würde es sich aus Scham verkriechen.

Bescheidenheit ist für das Verdienst, was für die Schönheit der Schleiher — beide werden dadurch erhöht.

Durch Schweigen wird man ebenso oft zum Heuchler als durch Reden.

Hoff' für dein Thun nicht auf Belohnung. So lang du ziehst die Erdenbahn; Die Anerkennung ist ein Kräutlein; Das nur auf Gräbern blühen kann!

Nicht Der ist Meister der Konversation, Der selber fesselt durch Wort und Ton; Rein, Jenem gebührt der erste Preis, Der Schweigsame reden zu machen weiß!

Ständesamtliche Nachrichten von Eibenshok

vom 7. bis mit 13. September 1892.

Geboren: 231) Dem Hufschmied Christian Friedrich Vogel in Wildenthal 1 S. 232) Dem Hüfweidenhändler Gustav Moriz Unger in Blauenhal 1 S. 233) Dem Schuhmacher Karl Richard Voigtmann hier 1 S. 234) Dem Rusterzeichner Gustav Hermann West hier 1 S.

Aufgeboren: 41) Der Zimmermann Heinrich Gustav Müller hier mit der Stepperin Marie Helene Rennig hier. 42) Der Schlosser Hermann Ebnard Winter in Jelle mit der Tambourierin Minna Deßner hier.

Geschließungen: Vacat.

Gestorben: 181) Des Maschinenstücker Emil Gustav Begold hier Tochter, Elise Paula, 9 R. 7 Z. 182) Des Zimmermanns Emil Wagner hier Sohn, Hans Kurt, 1 R. 24 Z. 183) Des Maschinenstücker Ernst Adolf Bauer hier Tochter, Elsa Marie, 3 R. 8 Z. 184) Des Maschinenstücker Bernhard Emil Schubert hier Sohn, Paul Alban, 1 R. 8 Z.

Gesucht

werden zur Erweiterung der Station Wilzschhaus
10-12 tüchtige Steinbrecher.
 Antritt sofort. Anmeldungen nimmt Herr Schachtmeister
 Meister in Bahnhof Wilzschhaus entgegen.
Seim & Riedel,
 Bauunternehmer.

Zur Anfertigung von
Bauzeichnungen u. Kostenanschlägen etc.
 empfiehlt sich
Wilhelm Knoll,
 Hotel Stadt Leipzig.

Stadt Dresden.

Sonnabend, den 17. ds. Mts., An-
 tritt eines hochfeinen

Pilsner.

Empfehle
Mittagstisch
 im Abonnement.

Bringe mein schönes Vereins- und
 Gesellschaftszimmer einem geehrten
 Publikum in empfehlende Erinnerung.
 Das Zimmer ist durch Doppelthüre
 getrennt, infolge ungestört. Ergebenst
C. Schubert.

Für ein hiesiges, hohen Nutzen bringen-
 des **Fabrikationsgeschäft** wird so-
 fort ein stiller oder thätiger

Theilhaber

mit ca. 5 Tausend Mark Capitaleinlage
 gesucht. Fachkenntniß nicht erforderlich.
 Gest. Offerten unter **M. F. 28** in
 die Exped. ds. Bl.

Frauenschönheit

erblüht, Sommersprossen u. Hautunreinig-
 keiten verschwinden, einen zarten weissen
 Teint bewirkt allein
Bergmanns Lilienmilch-Seife.
 Echt à St. 30 u. 50 Pf. bei **G. A. Nötzel.**

Blendend weiße Wäsche

ohne Bleiche erzielt man nur durch
 Gebrauch der bekannten

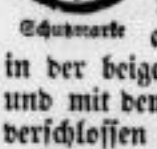
Döbelner

weißen Terpentinschmierseife
 Das Pfund à 30 Pf. zu haben bei:
**C. W. Friedrich, H. Pöhlend, Bernhard
 Löscher, G. Emil Tittel, M. Steinbach
 in Eibensdorf; Franz Herm. Seidel
 in Schönheide.**

Von höchster Wichtigkeit für die Augen Jedermanns.

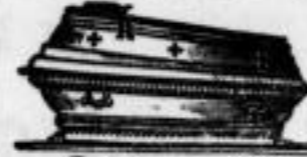
Das ächte **Dr. White's Augenwasser**,
 welches seit 1822 in verschiedenen Erd-
 theilen so beliebt geworden ist, hat zu
 mehrfachen Nachahmungen und Täuschun-
 gen Veranlassung gegeben, wogegen
 man sich aber schützen kann, wenn man
 beim Ankaufe desselben nur das ächte
Dr. White's Augenwasser à
1 M. von **Traugott Ehrhardt**
 in **Delze** in Thür. und kein Anderes
 verlangt, denn nur dieses allein ist das
 wirklich ächte, welches sich den allge-
 meinen Beltruhm erworben hat. Das-
 selbe kommt in Handel in länglich vier-
 kantigen Glasflaschen mit gebrochenen
 Ecken, erhabener Glasschrift der Worte
Dr. White's Augenwasser von **Traugott
 Ehrhardt**, gelbem Etiquett,
 Kupfer-Bronce-Schrift, wel-
 ches meine Firma: **Traugott
 Ehrhardt** in **Delze** trägt,
 mit nebenstehendem Wappen
 als Schutzmarke (Facsimile)
 in der beigegebenen Broschüre versehen
 und mit dem Siegel dieser Schutzmarke
 verschlossen ist.

Vor Nachahmung wird gewarnt.
 Das kleine Buch über diese Heil-
 methode wird gratis abgegeben durch
 die Expedition dieses Blattes.

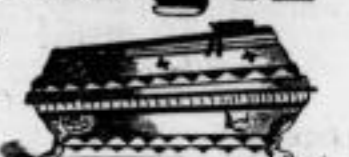


Das kleine Buch über diese Heil-
 methode wird gratis abgegeben durch
 die Expedition dieses Blattes.

Das Sarg-Magazin von **G. A. Bischoffberger**



empfehle sein reiches Lager
 in Metall- u. Pfosten-
 Särgen.



Särge für Erwachsene von Mk. 15 an.
 Solide Waare. Hochachtungsvoll
G. A. Bischoffberger.

Garçon-Logis.
 1 oder 2 Zimmer zu vermieten.
 Zu erfahren in der Exped. ds. Bl.

Stammtisch zum Kreuz Nr. 191.

Heute Vereinsabend.
 Für die Abgebrannten
 gingen bei der unterzeichneten Expedition
 ferner ein von:
 Hrn. Rudolf Friedrich, Viele-
 feld, gesammelt am Stamm-
 tisch im Restaur. „Stein“
 in Vielefeld. M. 6. 55
 Freiwillige Sammlung in der
 Gemeinde Schönheider-
 hammer 186. 85
 Hrn. Aktuar Baumann,
 Zwickau 4. —
 Hrn. F. A. Kammer Söhne,
 Pulsnitz, durch Hrn. G. A.
 Nögli hier 10. —
 Hrn. Kaufm. Paul Steger,
 Plauen 10. —
 Hrn. P. Groß, Berlin, Er-
 gebniß einer Sammlung
 unter Kollegen 6. 5
 Männergesangsverein Confi-
 dentia, Dresden, durch Hrn.
 Rob. Flemmig hier 10. —
 Hierzu Betrag aus voriger
 Nummer 1494. 67
 Sa. M. 1728. 12
 Weitere Beiträge werden dankend ent-
 gegengenommen.
 Die Exped. d. Amstbl.

Heilmann's Bildhauerei

in Reichenbach i. Vogtl.
 wird von heute an von Hrn. **Max Scheffler** in Eibensdorf vertreten.
 Der Genannte wird die Ehre haben, für sie Offerten zu machen
 und Aufträge entgegenzunehmen. Jedermann darf sich versichert halten,
 bei Bedarf gut und ehrlich bedient zu werden. Das Geschäft ist in
 allen Neuheiten der Branche weit über Sachsens Grenzen hinaus ton-
 angehend und verarbeitet grundsätzlich nur bestes Material.
 Reichenbach, d. 12. Septbr. 1892. Hochachtungsvoll
Heilmann's Bildhauerei,
 f. **E. Heilmann:**
 Fr.

Die Wormser Akademie

für
Landwirthe & Bierbrauer
 zur Ausbildung von Gutsverwaltern und Braumeistern bestimmt, beginnt
 ihren Unterricht im 33. Jahre ihres Bestehens am 1. November. — Pro-
 gramme sind zu erhalten durch
 Director **Dr. Schneider** in Worms.

Broschüren,
Formulare,
Tabellen, Statuten,
Zeise,
Preis-Courante,
Rechnungen,
Adress-, Visiten-
u. Einladungskarten,
Klein- und
Speisekarten,

**E. Hannebohn's
 Buchdruckerei**
 empfiehlt sich dem
 geehrten hiesigen
 u. auswärtigen Pu-
 blikum z. prompten
 Anfertigung aller
 vorkommenden
 Druckerarbeiten bei
 sauberster Aus-
 führung zu soliden
 Preisen.

Verlobungs- und
 Hochzeitsbriefe und
 -Karten, Hochzeits-
 Zeitungen,
 Eodenzanzeigen mit
 Trauerband,
 Programme, Tafel-
 lieder, Brischöpfe,
 Concerts,
 Placate etc.

Lilione

(Schönheitsmittel) entfernt
 Sommersprossen, Miteffer, gel-
 ben Teint etc. à Fl. 3 Mark,
 1/2 Fl. 1,50 M. **Enthaarungs-
 mittel** zur schnellen Entfer-
 nung von Arm- und Gesichts-
 haaren à Fl. 2,50 Ml.

Haarfarbe

zum echt Färben ergrauter
 und rother Kopf- u. Bart-
 haare, einziges und bestes
 aller Färbemittel.
 1/2 Fl. 2,50 M., 1/4 Fl. 1,25 M.
**Bart-Haarwuchs-
 Pomade,**

bestes Mittel zur schnellen Erlangung
 eines Bartes, auch zum Kopfhaarwuchs
 anwendbar. 1/2 Dose 3 Ml., 1/4 Dose
 1,50 Ml.
Roth & Co., Chem. Fabr., gegr. 1849.
 Berlin SO., Oranienstr. 207.

In Eibensdorf nur allein echt zu
 haben bei **Guido Fischer,**
 Apotheker.

Für den nächstjährigen Blumenflor

pflanzt man jetzt mit dem günstigsten
 Erfolg: perennirenden **Phlox, Kal-
 ven, Nelken, Stiefmütterchen,
 Bergknechtling** u. s. w.
 Ich empfehle von diesen gesunde,
 kräftige Pflanzen bester Qualität zu
 billigen Preisen.

Bernh. Fritzsche,
 Gärtnerei.

Strebel'sche Tinten.

**Feine schwarze Schreib-, Co-
 pir- u. Archivtinte**
**Feine schwarze Stahlfeder-,
 Salon- u. Bureautinte**
Brillant violette Salontinte
Feine rothe Tinte
Feine blaue Tinte
Beste Kaiserstinte
Bunte Stempelfarben
Rothe Wäschezeichentinte
 empfiehlt
E. Hannebohn.

Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Borm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	4,37	9,20	2,55	7,30	
Burkhardttsd.	5,23	10,08	3,43	8,26	
Zwönitz	6,01	10,47	4,22	9,09	
Lößnitz	6,18	10,57	4,32	9,20	
Aue [Ankunft]	6,30	11,14	4,49	9,37	
Aue [Abfahrt]	6,50	11,36	5,06	9,45	
Bodau	7,05	11,51	5,20	10,00	
Blauenthal	7,14	12,00	5,29	10,09	
Wolfsgrün	7,21	12,06	5,34	10,14	
Eibensdorf	7,33	12,19	5,46	10,24	
Schönheiderb.	7,42	12,27	5,54	10,31	
Wilzschhaus	7,52	12,37	6,04	10,41	
Rautentrang	8,00	12,45	6,12	10,49	
Jägergrün	4,28	8,10	12,56	6,22	10,55
Schöned	5,10	8,45	1,32	6,58	—
Wota	5,30	9,02	1,50	7,15	—
Markneukirch.	5,53	9,24	2,13	7,37	—
Adorf	6,02	9,32	2,22	7,45	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Borm.	Nachm.	Ab.
Adorf	4,47	8,15	1,12	6,24	
Markneukirchen	5,01	8,32	1,26	6,43	
Wota	5,38	9,09	1,58	7,19	
Schöned	5,57	9,28	2,19	7,40	
Jägergrün	6,33	10,02	2,53	8,14	
Rautentrang	6,40	10,08	2,59	8,20	
Wilzschhaus	6,48	10,15	3,06	8,27	
Schönheiderb.	7,02	10,26	3,17	8,39	
Eibensdorf	7,12	10,34	3,26	8,48	
Wolfsgrün	7,22	10,43	3,35	8,57	
Blauenthal	7,28	10,48	3,40	9,02	
Bodau	7,38	10,56	3,45	9,11	
Aue [Ankunft]	7,54	11,09	4,01	9,25	
Aue [Abfahrt]	8,21	11,17	4,50	9,40	
Lößnitz	8,45	11,40	5,13	10,03	
Zwönitz	8,04	11,57	5,31	10,20	
Burkhardttsd.	8,48	12,36	6,13	10,55	
Chemnitz	7,26	10,15	1,20	7,00	11,37

Der in den Vormittagsstunden von Aue
 nach Schönheide und zurück verkehrende Om-
 nibuszug hat folgende Fahrzeit:
 ab Aue 8,04 ab Schönheiderb. 9,17
 in Bodau 8,26 in Eibensdorf 9,27
 in Blauenthal 8,37 in Wolfsgrün 9,37
 in Wolfsgrün 8,48 in Blauenthal 9,43
 in Eibensdorf 8,56 in Bodau 9,55
 in Schönheiderb. 9,01 in Aue 10,09

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:
 Früh 8 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.
 10 Chemnitz.
 Mittag 11 Adorf.
 Nachm. 2 Chemnitz.
 5 Adorf.
 Abends 8 Aue resp. Chemn.
 9 Jägergrün.